

Hermanntädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Subscribenten
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oepplik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Danbe & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Spaltenzeile kostet beim einmaligen Einsetzen 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 3 W., engl. der Steindruck 30 kr.

Er scheint mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — kr.
Dorteljährig 5 " 50 "
Monatlich 2 " 85 "
Mit Zustellung ins Haus, monatlich 1 " — "
Einselne Nummern 5 kr.
Mit Postverendung
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — kr.
Dorteljährig 3 " 50 "
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — kr.
Dorteljährig 4 " 50 "
Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Abonnements-Bureau: In Aelisch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Bjak Regen bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in Bress bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Kleinwartha bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Sikris bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Loco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

Nro. 33.

Hermanntadt, Mittwoch den 10. Februar 1886.

102. Jahrgang.

Der nationale Streit jenseits der Leitha.

Wer nach dem Schein urtheilt und nicht den Kern der Dinge beurtheilt, für den kann Oesterreich als das Mutterland des Parlamentarismus gelten. Provinzial-Landtage, Reichsparlament und österreichisch-ungarische Delegation lösen einander das ganze Jahr hindurch ab und nur selten erfreuen wir uns einer kurzen Spanne Zeit, in welcher nicht irgend ein parlamentarischer Körper in Thätigkeit wäre. Allerdings geschieht in allen diesen großen und kleinen Vollsversammlungen nie etwas Anderes, als was die jeweilige Regierung will, deren Sein oder Nichtsein ja keineswegs von irgend einem Parlamentsbeschlusse, sondern von ganz anderen, der Controle der Öffentlichkeit entzogenen Meinungsänderungen und Stimmungswechseln abhängt.

Wieder einmal haben sich die Pforten der Landtage geschlossen, und öffneten sich dafür nach mehr als zweimonatlicher Pause jene der Reichsvertretung. Es muß anerkannt werden, daß die Diskussionen in den Landtagen, abgesehen von ihrer Förderung spezieller Provinzialinteressen wirtschaftlicher Natur, nicht ohne Nutzen für die Klärung des inneren politischen Zustandes Oesterreichs geblieben sind. Unter „Klärung“ soll indes bei Leibe nicht verstanden sein, daß dieser Zustand sich etwa zum Besseren gewendet habe. Das ist leider durchaus nicht der Fall. Es ist vielmehr damit gemeint, daß die politische Situation für alle Parteien eine klarere geworden ist. In dieser Hinsicht verdienen die Vorgänge, die sich im böhmischen Landtage abgespielt, in allererster Linie Aufmerksamkeit. Die deutsche Minorität dieses Landtagskörpers hat es mit ungleichem Geschick verstanden, ihren czechischen Gegnern neben deren feudalen Genossen die Maske vom Gesicht zu reißen. Wiewohl es jeder Unbefangene längst gewagt hat, ist es doch nunmehr zum ersten Male von den Czechen offen eingestanden worden, daß ihr Ruf nach Gleichberechtigung nichts Anderes, als der Deckmantel für die Ausschaltung des czechischen Staates ist, die Herr von Plener schon vor fünf Jahren im Reichsrathe prophetisch an die Wand gemalt hat.

Während die Deutschen mit ihrem Antrage auf Aufhebung der Sprachverordnung kein anderes Ziel verfolgten, als daß in dem compacten deutschen Sprachgebiete Nordböhmens dieselben administrativen und juristischen Einrichtungen herrschen mögen, wie z. B. im Erzherzogthum Niederösterreich — in welchem Kronlande erwiesenermaßen ein größerer Procentsatz der Bevölkerung czechischer Nationalität ist, als in Nordböhmen — erklärten die Czechen und ihre feudalen Verbündeten, daß sie damit nie und nimmer einverstanden sein werden; denn Böhmen sei eine staatsrechtliche Einheit, ein glorieiches Königreich von rühmlicher historischer Vergangenheit, innerhalb dessen Grenzfählen jeder Czech vor Gericht und Verwaltungsbehörde in seiner wohllautenden Muttersprache Recht und Gehör finden muß. Damit ist natürlich nicht etwa gemeint, daß ein czechischer Angeklagter vor Gericht durch einen Dolmetsch vernommen werden soll, wie dies ja ohnedies überall, auch in den deutschen Provinzen geschieht und geschehen muß — nein, die Czechen fordern, daß der Richter ohne Hilfe eines Dolmetsch mit dem Angeklagten verkehre, daß die Plaidoyers im gegebenen Falle gleichfalls czechisch vorgetragen werden und daß schließlich bei den Gerichten und allen anderen Behörden, mag sich im Sprengel derselben unter hunderttausend Einwohnern auch nur Ein Duzend Czechen befinden, Eingaben in czechischer Sprache angenommen und in derselben Sprache erledigt werden müssen. Daß diese Forderung in ihrer Wesenheit nichts Anderes bedeutet, als die Czechisierung der Beamtenschaft in deutschen Theilen Böhmens, oder wie Dr. Plener sich ausdrückte, die Drangsalirung der dortigen deutschen Bevölkerung durch fremde czechische Beamten und als unmittelbare Folgewirkung die Ausschließung der Söhne der Deutschen von der Beamtenlaufbahn, liegt klar zu Tage.

Denn nie und nimmer werden die Deutschen im geschlossenen Sprachgebiete veranlaßt werden können, sich das für eine deutsche Zunge kaum zu beherrschende czechische Idiom anzueignen. Und so spitzt sich der Sprachenstreit, der zugleich ein Streit um die Erhaltung der Nationalität ist (denn auch daraus haben die Czechen im Verlaufe der heutigen Landtagsession kein Hehl gemacht, daß sie die Verbreitung des czechischen Elementes in das deutsche Gebiet antreiben und fördern wollen), in letzter Linie zu einer Brotfrage zu, und hierin liegt vielleicht seine gefährlichste Seite. Sie ist um so gefährlicher, als sich langsam immer mehr die Erkenntniß Bahn brechen wird, daß diese Brotfrage nicht bloß die Deutschen Böhmens, sondern die Deutschen der ganzen Monarchie berührt. Es ist diese Seite der Frage unseres Wissens öffentlich noch nirgends mit genügender Präcision dargelegt worden, und wir wollen uns deshalb bemühen, dies hier, so gut es in gedrängter Kürze möglich ist, zu thun.

Die Czechen verfolgen offenkundig das Ziel, es sich in Böhmen so einzurichten, wie die Polen sich es Dank der Connivenz des Bürgerministeriums in dem nachfolgenden Regime Auersperg II. in Galizien eingerichtet haben, und den Deutschen von Eger und Reichenberg ist die wenig beneidenswerthe Rolle dormalen die Ruthenen in Galizien spielen. Nehmen wir nun an, dieses Ziel werde wenigstens insoweit erreicht, als analog der Polonisierung der Beamtenschaft in Galizien die Czechisierung der Beamtenschaft in Böhmen durchgeführt wird. Was muß davon die Folge sein? Nicht etwa bloß, daß die Deutschen Böhmens in ihrem engeren Heimatslande keinerlei Staatsanstellung erlangen können, nein, es wird auch ein Concurrenzdruck auf die Beamtenstellen in den rein deutschen Provinzen stattfinden, ja wir gehen weiter und behaupten, daß dieser Concurrenzdruck schon dormalen in beträchtlichem Grade stattfand. Jeder Pole, jeder Czech, der sein Fortkommen in der Welt finden will, lernt deutsch. Er rad-breicht es oft nur, und mit dem Concept sicut est häufig auch nicht zum besten aus, allein er weiß doch genug, um als Bewerber um alle Beamtenstellen in der Monarchie aufzutreten, und thatsächlich tritt er als solcher nicht bloß in seiner Heimat, sondern auch in den rein deutschen Ländern auf. Bei der herrschenden slavophilen Strömung geht er auch häufig in diesem Concurrenzkampf als Sieger hervor. Der Deutsche der sogenannten innerösterreichischen Kronländer dagegen ist absolut nicht in der Lage, dem Czechen und dem Polen in ihren Heimatsländern Concurrenz zu machen. Er wird dies auch nie vermögen, denn wenn man auch languinisch genug ist, anzunehmen, die Deutschen Nordböhmens werden schließlich, dem Drange der Verhältnisse weichen, ihre Kinder czechisch lernen lassen, — daß der deutsche Bauer oder Städter der Erzherzogthümer oder etwa Steiermarks je diesem Beispiele folgen könnte, glaubt vielleicht nicht einmal der Husite Eduard Gregor.

Daraus geht nun hervor, daß während der „Markt der Beamtenstellung“ in den rein deutschen Kronländern den Angehörigen aller Nationalitäten offen steht — denn das von den Czechen und Polen besagte gilt ja genau so auch von den Slowenen, Italienern und Dalmatinern — den Söhnen der Deutschen die Beamtenkarriere in den polonisirten, czechisirten und slowenisirten Provinzen verschlossen ist. Mit anderen Worten: den Söhnen der Deutschen steht für den Wettbewerb um Beamtenstellen nicht nur ein kleineres Gebiet offen, sie haben noch überdies auf diesem kleineren Gebiete die Concurrenz der anderen Nationalitäten auszuhalten, die ja nicht verfehlen, ihren Ueberfluß an Intelligenz, der zu Hause nicht mehr unterzubringen ist, auf den Markt zu werfen. Was aber diese Sachlage noch verschärft, ist der Umstand, daß Alles, was hier mit Beziehung auf die Beamtenstellen erörtert wurde, die der Staat zu vergeben hat, ebenso für Anstellungen bei Eisenbahnen, Banken, Schulen etc. gilt, da alle diese Institute in den betreffenden Ländern nationalisirt sind, der Deutsche also dort ebenso wenig concurrenzfähig ist, wie bei den Staatsanstellungen, nicht aber

die Polen, Czechen und Slowenen hindert, sich um Beamtenstellen bei Eisenbahnen, Banken und Schulen in Wien, Graz, Linz und allen übrigen deutschen Orten zu bewerben.

Dringen diese Thatsachen, die Niemand abzuleugnen im Stande ist, einmal in das Bewußtsein der Bevölkerung der innerösterreichischen Kronländer, dann ist zu erwarten, daß das bisher noch schlummernde Nationalgefühl derselben, welches sie beinahe mit verführten Armen dem Kampfe zusehen läßt, den ihre Landleute in Böhmen aufzusuchen haben, einigermaßen aufgerüttelt werden wird. Sie wird einsehen, daß jene Kämpfe sie doch etwas mehr angehen, als sie in ihrer überwiegenden Majorität bisher zu glauben scheint. An dem Tage aber, an dem dieser Fall eintritt, wird man in Wahrheit sagen können: Die Tage des gegenwärtigen Regimes in Oesterreich sind gezählt.

Politische Uebersicht.

Hermanntadt, 9. Februar.

In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 6. d. hielt Vincenz Babes eine in modo ziemlich gemäßigte Rede; in re aber verlangte er für Siebenbürgen nichts weniger als eine Autonomie von der Art, wie sie Kroatien befißt, eine Forderung, welche sofort von Desider Szilágyi auf's entschiedenste zurückgewiesen wurde. Unter demonstrativer Zustimmung des ganzen Hauses entwickelte dieser Redner den Begriff der ungarischen Staatlichkeit, welche eine gemeinsame Bildungssprache voraussetzt und die Pflicht der Nationalitäten, die vor Allem in der bedingungslosen Staatsstreue besteht. Der Staat stehe auch den lokalen Bildungsbestrebungen der Nationalitäten nicht feindlich gegenüber, doch könne er nicht dulden, daß unter dem Vorwande der nationalen Bildungsbestrebungen Waffen gegen ihn geschmiedet werden. Und wenn die Gesetze dies erleichtern, so müsse man die Gesetze beschränken. Nachdem Szilágyi auch für die Wahrung der Staatshoheit gegenüber den verschiedenen autonomen Kirchen gesprochen, erklärte er, daß er für den künftigen Beschlusstrag in Sachen der Religionsfreiheit stimmen werde. Schließlich urtheilte der Redner einerseits die Befestigung der Anomalie, daß viele Bürger zur Erhaltung der Geheiligkeit fremder Confessionen beitragen müssen, und andererseits aber die Verstaatlichung des gesammten Unterrichts.

Nachdem sich die große Erregung, welche die Enunciationen Szilágyi's waaggerufen, ein wenig gelegt, reduicirte Babes seine Forderung einer siebenbürgischen Autonomie, worauf der Präsident die allgemeine Debatte endlich für geschlossen erklären konnte.

„Narodny List“ veröffentlicht auf dem Wege über Wien die czechischen Forderungen in der Bankfrage. Man erfährt aus diesem Berichte, daß eine besondere private Enquete während der Landtagsession in Prag abgehalten worden sei, an welcher Vertreter aller czechischen Handelskammern Böhmens (Prag, Budweis und Pilsen), die hervorragenden czechischen Kaufleute und Industriellen, sowie mehrere Reichsraths- und Landtags-Abgeordnete theilgenommen haben. Diese Enquete beschloß nach gepflogenen Erhebungen, dem „Czesky Club“ des Reichsraths eine Reihe von Wünschen zur Geltendmachung bei den Ausgleichsverhandlungen zu empfehlen und auf Grund dieser Informationen und Gutachten werden die czechischen Abgeordneten einen ganz entschiedenen und bestimmten Standpunkt in der Frage der Erneuerung des Privilegiums der Oesterreichisch-ungarische Bank einnehmen. Sie werden im Wesentlichen die folgenden Forderungen vertreten: 1. Die Wechselensoren sollen auf Antrag und Anempfehlung der Handelskammern ernannt werden; die Oesterreichisch-ungarische Bank soll künftig nicht hochmüthig über diese Anträge hinweggehen und nicht lauter deutsche Kaufleute und Industrielle zu Emisoren ernennen. 2. Es sollen Lagerstätten für Rohzucker errichtet und ein Geleß erwirkt werden,

Fenilleton.

Ibila.

Novelle von Karl Bömer.
(5. Fortsetzung.)

Weinend lagen beide zu den Füßen der Greisin, der Bischof stürzte sie nicht, er war an das Fenster getreten und blickte in die Dämmerung hinaus; nachdem er aber eine geraume Weile die Trauernden ihrem Schmerz überlassen, trat er zu Thietmar, steckte den fertigen Schenkungsbrief in sein Gewand und beugte sich alsbald zu Hilibert nieder.
„Siehet auf,“ sagte er, „gönnet der Todten den Frieden und vergeßt sie nicht; sie war müde geworden, die gute Mutter, nun schläft sie ruhig, was wolt ihr sie weiter ähren?“

Er führte die Widerstrebenden mit sanfter Gewalt an den Tisch, auf welchem Thietmar inzwischen ein Licht anzündet hatte.

„Wilst Du gleich heute mit mir gehen, Hilibert?“ fragte er, nachdem er noch manch' trostreiches, ermunterndes Wort zu ihm und Ibila geredet.

Ibila zupfte den Frenud verstocken am Rock.

„Nein,“ erwiderte Hilibert rath, „ich bleibe hier, ich will nicht fort, weder heute noch morgen, — aber später, — später komme ich zu Euch, wie es die Mutter gewollt.“

„So bleibe,“ sagte Meinwert freundlich, „bleibe, so lange es Dir gefällt. Du aber, Ibila, wolle Deinen Bruder Hilibert, so gut Du das vermagst, denn ich merke es wohl, auf Dein Wort hört er am liebsten.“

Er rief das Gefinde herein und ertheilte ihm die nöthigen Befehle, dann winkte er Thietmar, verabschiedete sich von Hilibert und Ibila und ritt mit dem Schirmvogte, der auch noch tröstliche Worte zu seinem Mädel geredet, die aber nicht merklich gewirkt, von dannen.

Bald gingen die dienenden Frauen emsig ihrer dusteren Beschäftigung nach; sie beteteten die Todte in der an das Gemach stoßenden Kammer.

Auf Hilibert und Ibila achtete Niemand sonderlich, sie saßen in der Ecke des großen Herdes geduckt nebeneinander, merkten kaum auf das wechselnde Spiel der Flammen, flüsternten auch wohl heimlich miteinander. Essen und trinken wollten sie nicht mehr, sie hatten es der Schaffnerin gesagt, und so stürzte sie Keiner.

Allmählich wurde es still in dem Gemache, Alles war besorgt, Altwaren zur Ruhe gegangen, und der Nachtwind blies über die Haide: immer noch saßen die beiden Verlassenen am Herde.

„Mich friert, trotz des Feuers,“ sagte Hilibert, „und ich bin müde und kann doch nicht schlafen.“

„Leg' Deinen Kopf auf meinen Schoß,“ rief Ibila, „so singe ich Dir ein Lied, leise, ganz leise, dann schläfst Du vielleicht ein.“

Er streckte sich auf die Bank und schmiegte den Kopf an ihre Brust. Mit gedämpftem Tone begann sie:

Lieber kenn' ich, die kennst
Selber die Königin nicht
Unter den Menschenkindern;
Singe ich sie,
Laut oder leise,
Schwindet mir jegliche Sorge.

Da hob er den Kopf, und seine großen Augen sahen sie in dem zitternden Lichte der flackernden Brände tieftraurig an. „Ibila,“ sagte er, „ich habe Alles verloren, meine Mutter und den Hof und wenn der Bischof will, muß ich ein Priester werden; kennst Du ein Lied, das den Menschen löblich, wenn Du es singst, so singe es mir, Ibila, das ist am besten für mich.“

Sie zog seinen Kopf wieder an ihre Brust: „Nede nicht so,“ beschwichtigte sie, „Du sollst leben, und ich will leben; wer weiß, wie noch Alles kommt, Hilibert; wer weiß, ob wir unjeres Lebens nicht dereinst wieder froh werden, nach diesem großen Weh.“

Und wieder begann sie zu singen, in den Lauten ihrer Heimat klang das Lied, und bald war Hilibert eingeschlafen. Da lehnte auch sie sich zurück in die Ecke des Herdes, und es währte nicht lange, da hatte auch sie der Schlummer beseligen.

III.
Rach wie der gefügige Thon auf der Scheibe des Töpfers wandeln sich im Leben die äußeren Verhältnisse der Menschen und bildsam, wandelbar wie der Thon, aus dem der Herr seine sichtbare Hülle geschaffen, ist das Menschengemüth. Aendernd wirken die äußeren Verhältnisse auf Sinnesart und Denkwiese, Wunsch und Begierde; das innere Geistesleben wirkt wiederum, wo ihm die Thatkraft nicht mangelt, umgestaltend auf die äußeren Verhältnisse ein. Wie sich aber auch Alles in solcher Wechselwirkung fügt und zusammenschließt, das Weltkind findet sich bald in jeglicher Lage zurecht, sucht sich zum Troste das Beste daheim mit irgend welchem Schmutz zu umkleiden, und bestände dieser Schmutz auch in nichts, als in Hoffnung und Traum.

Jahre waren vergangen. Auf dem Halbtagshofe schaltete ein Bäcker, den das Hochstift alldort bestellt hatte, mit seinem Weibe; bei ihnen lebte Ibila, die zu einer holdseligen Jungfrau erblickt war; Psilso, der zu seinen Jahren und Tagen gekommen, saß als Herr und Wirtschaftsführer auf dem Herdshofe, und in der Bischofsküche saß der Paterborn weisse Hilibert. Ein Jahr lang war er Klosterkämmerer in Abdinghof gewesen, dann hatte ihn der Bischof zu sich in die Pilsal gezogen, um ihn und seine Studien besser überwachen und fördern zu können. Auch Hilibert hatte sich in den veränderten Lebensformen zurecht gefunden, so schwer ihm das geworden, und auch er hatte einen Trost gesucht und gefunden. Mit der ganzen Kraft seiner starken Sachseennatur hatte er sich auf die Wissenschaft geworfen, die ihn Anfangs abgestoßen, dann angezogen, die ihm bald als das beste und einzige Mittel erschienen war, Gedanken zu scheuchen, die er sich fern halten wollte. Unter der Leitung des Bischofs, den er wie einen liebenden Vater verehrte, ging ihm allgemach das Verständniß auf von der geheimen Kraft, die in dem geschriebenen Wort verborgen, und ob sich auch manchmal der Ibila anmutiges Gesicht zwischen sein Auge und die buntemalten Buchstaben drängte, löste sich ihm dennoch das Geheimniß, wie so mancher Mann es vermochte, über den einseitig gezogenen Linien der Bücher die schillernde Welt zu vergeffen.
(Fortsetzung folgt.)

welches der Bank die Gewährung von Warrants auf Zucker gestattet. 3. Die österreichisch-ungarische Bank soll verpflichtet werden, auch landwirtschaftlichen Industrien und der Landeskultur durch Creditgewährung für gute Voranschauung-Casse-Wechsel unter die Arme zu greifen. Die bisherige Bestimmung, daß Credit nur auf Wechsel von protocollirten Firmen zu gewährt sei, habe zu entfallen. 4. Auf der österreichischen Seite der Banknote müsse sich der czechische Text befinden. Die bisherige Mißachtung dieser „ganz gewöhnlichen Schicklichkeitssache“ wurde von der erwähnten Enquête als Beleidigung der slavischen Nationen und als ein unwürdiger Uebelstand bezeichnet. Die Enquête legte dem „Cesky Club“ nachdrücklich an's Herz, von diesen vier Forderungen um keinen Preis abzusehen. Desgleichen solle der Club darauf bestehen, daß die österreichisch-ungarische Bank für das Land Böhmen ein Contingent von 50 Millionen bestimme, was für den Fall, als die Bank diese Summe nicht in Baarem nach Böhmen geben wollte, so zu verstehen sei, daß für die Eventualität einer wirtschaftlichen Krise für das Königreich Böhmen 50 Millionen in Werthen oder in Banknoten bereit gehalten werden müssen und daß die Bank nicht wie bei früheren Anlässen zu Ausflüchten greife, sie sei mit allen ihren Werthen anderwärts engagirt und es bleibe ihr nichts für das Königreich Böhmen übrig. Schließlich wurde dem „Cesky Club“ empfohlen, er solle mit allen Mitteln die Errichtung einer Hauptfiliale in Prag mit erweiterter Competenz anstreben und in dieser Angelegenheit als geringste Forderung Folgendes geltend machen: Alle Filialanstalten der österreichisch-ungarischen Bank im Bereiche Böhmens sind der Prager Filiale unterzuordnen, d. h. sie hängen von der Bank nur durch die Vermittlung der Prager Hauptfiliale um Credit anzufordern. Dabei sei es selbstverständlich, daß alle Filialen in Böhmen mit den Parteien in beiden Landessprachen zu verkehren haben, also mit den czechischen Parteien nur czechisch. Der „Cesky Club“ werde — wie „Narodni Listy“ hinzusetzen — auf diesen Forderungen einig und entschieden bestehen und werde sich nicht irreführen lassen, wenn die Regierung in ihren Unterhandlungen mit dem ungarischen Ministerium diese Forderungen velleicht mißachtet habe. Dr. Kieger sei ermächtigt worden, dieses Minimum der czechischen Forderungen competenten Orts zu verhandeln und die Erklärung abzugeben, daß der „Cesky Club“ durchaus nicht gewillt sei, in der Bankfrage irgendwelchen Dictaten sich zu unterwerfen.

Dasselbe Blatt meldet ferner: Die ungarische Regierung ist bemüht, anstatt der Rübensteuer die Productsteuer auf Zucker einzuführen. Das Cabinet Taaffe verhalte sich gegenüber diesem Bemühen noch ablehnend, es scheine jedoch, daß die ungarische Regierung siegen werde, weil auch österreichische Raffinäre der Productsteuer günstig sind. Die böhmischen Zuckerindustriellen seien in dieser Frage uneinig. Die Einen wollen die alte Art der Besteuerung beibehalten sehen; die Anderen behaupten, die Productsteuer würde der böhmischen Zucker-Industrie nicht schädlich sein. Mit Rücksicht auf die Meinungsdivergenz unter den böhmischen Zucker-Industriellen wird der „Cesky Club“, wenn ihm nicht seitens der interessirten Branche eine definitive Ordre zugeht, erklären: daß kein Grund vorhanden sei, der Productsteuer entgegenzutreten.

Wie „Kurjer Wlowski“ meldet, werden jetzt in Lemberg Dank- und Zustimmung-Adressen für Windthorst, Richter, Kicker und Dr. Stabrowski unterfertigt. — Im Lemberger Gemeinderathe hat der Stadtverordnete Dr. Supinski einen Antrag auf Besteuerung der Clavierbesitzer eingebracht. Die communale Claviersteuer soll diesem Projecte zufolge fünf Gulden jährlich betragen und zur Bildung eines Fonds führen, aus dem man städtische Musikschulen, Theater und andere Zwecke zu subventioniren hätte.

Bisher sind weder französische, noch russische Schiffe in der Suda-Bucht eingetroffen. Es heißt, daß die betreffenden Cabinete einer gemeinsamen Flottenunternehmung der europäischen Mächte principiell zustimmen, aber in der Anschauung, wie weit die europäische Flotte in ihrer Action zu gehen hätte, von der der übrigen Mächte differiren. Es gilt als wahrscheinlich, daß in Folge des Amtsantrittes des Cabinets Gladstone die geplante Rundgebung ihren ursprünglichen coercitiven Charakter, damit vielleicht aber auch die Wirksamkeit verlieren wird. Die italienische Escadre in der Suda-Bucht besteht aus den Panzerschiffen „Amadeo“, „Maria Pia“, „Ancona“ und dem Aviso „Majada“. Den Oberbefehl über die zu versammelnde europäische Flotte würde der englische Admiral John Hay als der rangälteste der betreffenden Commandirenden führen. Deutschland hat zur Zeit kein Kriegsschiff im Mittelmeere; doch ist ein solches zum Anschlusse an die übrigen auf der Reise.

Es wird berichtet, daß das französische Cabinet keinem speciellen Wunsch des Fürsten Nikolaus gegenüber Stellung zu nehmen hatte, da kein solcher auf's Tapet gebracht wurde. Der Fürst bezogene in Paris dem lebhaften Verlangen, daß alle die Mühe auf der Balkan-Halbinsel gefährdeten Fragen so rasch als möglich gelöst werden. Besonders heftigsten den Fürsten die durch die Reorganisation der montenegrinischen Wehrkraft nötig gewordenen Neuanschaffungen von Waffen. Prinz Peter Karagorjeweits ist nicht abgereist, sondern befindet sich in Njela und wird Montenegro vor der Rückkehr des Fürsten Nikolaus nicht verlassen. Ebenso wenig ist Bozo Petrovics abgereist, der mit Projecten zur Hebung der Agricultur und des Handels beschäftigt ist. Es sollen directe Verbindungen insbesondere mit italienischen Häfen hergestellt werden. Fürst Nikolaus dürfte in Paris und Petersburg Verjuche machen, das Capital dazu zu beschaffen.

Aberden wurde zum Vizekönig von Irland, Lenmare zum Lord-Kammerherrn, Wolberton zum General-Postmeister, Morley zum Arbeitsminister und Mr. Playfair zum Unterrichtsminister, James Bryce zum Unterstaatssecretär des Aeußern, Woodhouse zum Unterstaatssecretär der Colonien, Collings zum Secretär des Local-Regierungsamtes, Henage zum Kanzler des Herzogthums Lancaster ernannt. — „Daily News“ erwähnt das Gerücht, Craville werde Geheimfiscel-Bewahrer und das Portefeuille der Colonien an Roseberry abtreten, und Dilke als Minister des Aeußern in das Cabinet eintreten.

Das „Journal de St. Petersburg“ bezweifelt, daß durch das ergangene Trade des Sultans das Uebereinkommen zwischen der Türkei und Bulgarien bereits sanctionirt sei; denn ein internationaler Act könne nur nach der Zustimmung aller contrahirenden Theile sanctionirt werden. Das Trade könne höchstens bedeuten, daß die Fiorte durch daselbe ermächtigt sei, das Uebereinkommen den Mächten mitzutheilen und deren Zustimmung nachzusuchen.

Rede des Abgeordneten Desider Szilagyi,

gehalten in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 6. Februar l. J. (Fortsetzung.)

Warum, frage ich, fordern diejenigen, welche gutheissen, was im Auslande geschieht, die Verwirklichung solcher zersetzenden Verfügungen, welche nirgends getroffen, nicht einmal versucht werden, vom ungarischen Staate und weshalb klagen sie über Unterdrückung, weil dies hier nicht geschieht? Ich gestehe, daß es mich immer traurig stimmt, wenn ich die Bestrebungen nach Sonderrechten so oft erwähnen höre, während das lebenskräftige Gefühl unserer gemeinsamen Rechte und Pflichten, das auf die Erhaltung und Erfüllung derselben gerichtete Bestreben dabei erbläst und beinahe in Bergessenheit geräth. (Zustimmung.) Ich bin

der Ansicht, daß es unter jenen Verpflichtungen, welche der Staatsbürger dem Staate gegenüber fühlen muß, eine gibt, welche nicht in's Gesetzbuch aufgenommen und in demselben definiert werden kann und welche trotzdem die stärkste und in ihren Folgen die fruchtbarste ist und das ist die Treue und Anhänglichkeit zum Staate (Allgemeine lebhafteste Zustimmung.) Und wenn der Herr Minister-Präsident darauf hinwies, daß diese unerlässliche Verpflichtung nicht an Bedingungen geknüpft werde, sondern daß dieselbe in je größerem Maße, mit je bedingungsloserer Hingebung in Thaten verwirklicht werde und daß die Forderung nach Unterstützung des ungarischen Staates in ihren patriotischen Culturbestrebungen um so natürlicher sein werde — indem er darauf hinwies, hat er eine so elementare Wahrheit der Staatenregierung ausgesprochen, welche anderwärts nirgends ausgesprochen wird, weil sie von Niemandem in Zweifel gezogen wird. (Lebhafteste Zustimmung und Beifall.)

Der Herr Abgeordnete hat darauf hingewiesen und sich dagegen verwahrt, daß diesen Staat die Ungarn geschaffen haben.

Vincenz Babes: Allein! Desider Szilagyi: Jawohl, allein. Nun sehen Sie, jetzt haben Sie wahr gesprochen. (Lebhafteste Heiterkeit und Beifall.) Sie haben ihn allein geschaffen und allein erhalten. Dies sage ich hinzu.

Vincenz Babes: Alle! Desider Szilagyi: Ganz richtig. Jeder hat ihn geschaffen, wer ein Bestandteil desselben war, der war ein Bestandteil der Nation und damals wurde innerhalb dieser, das Land schaffenden ungarischen Nation von Niemandem ein Unterschied zwischen Nationalitäten gemacht und Jeder, der seinen Pflichten der Treue dem Staate nachkam, hat ihn erhalten als sein Vaterland und als Mitglied der Nation. (Wahr ist's!)

Vincenz Babes: Auch ich sage das! Desider Szilagyi: Das Malheur ist, daß Sie es nur sagen. (Große Heiterkeit und Beifall.) Ich erinnere daran, daß damals, als in unseren Gesetzen von dem „fidelis valachus“ die Rede war, diese Nationalitäten-Velleitaten, diese Sonderbestrebungen nach Abstammung und Sprache unbekannt waren; stolz und selbstbewußt fanden sich Alle in der unbedingten Anhänglichkeit an das gemeinsame Vaterland. (Lebhafteste Zustimmung.) Bei Belgrad, auf dem Amselfelde, bei Mohács, kurz überall, wo trotz unserer Niederlagen unser Ruhm verzeichnet ist, haben nicht bloß Krieger ungarischer Zunge geblutet, sondern Alle, die wir damals unter dem Namen „Hungarus“ verstanden haben und die wir heute unter der politischen ungarischen Nation verstehen. (Lebhafter Beifall.)

Wenn Sie sich auf diese Thatsache berufen, dann müssen Sie auch die richtige Lehre daraus acceptiren; damals gab es eine vollständige Verschmelzung in der Treue und Anhänglichkeit für den Staat und dieselbe wurde nicht an besondere Bedingungen geknüpft. (Lebhafteste Zustimmung.) Thun wir es auch heute nicht! Ich glaube nicht, daß es in Europa ein Land gebe, wo die dem Staate den Charakter verleihende Race den übrigen gegenüber eine aufrichtigeren Annäherung befunden würde, als wie es in Ungarn geschieht. Hier ist das keine Phrase. Wir sind, selbst wenn wir die Gesamtheit der Völkerchaften unseres Landes nehmen, keine große Nation. In unseren vielhundertjährigen Kämpfen haben wir oft die Nothwendigkeit gefühlt, einträchtig, ausdauernd zu sein, wenn wir den massenhaften Gegnern gegenüber unsere staatliche Existenz und mit ihr unsere kostbarsten Güter schützen und gegenüber jener Strömung bestehen wollen, welche auf dem ganzen Continente die freiheitlichen Institutionen niedrigerissen hat; nur so ist es unserer unverbrüchlichen Freiheitliebe gelungen, daß wir uns den goldenen Faden der politischen Freiheit nicht entwinden ließen, selbst damals nicht, als bei mächtigeren Völkern des Westens der letzte Schimmer derselben geschwunden war; und die Erhaltung dieser Güter bildet einen größeren, kaum genügend gewürdigten Ruhm Ungarns, als jeder andere Theil unserer so oft erwähnten Kämpfe.

Wir fühlten und fühlten die Nothwendigkeit und den Werth der Eintracht; wir fühlten, daß wir die Fähigkeit und den aufrichtigen Willen haben — bei voller, bedingungsloser Loyalität —, alle billigen Culturbedürfnisse der Nationalitäten zu befriedigen. Was aber die Treue und Loyalität für den Staat bedeute, das darf nicht in Frage kommen. Es beleidigt unser Ohr und unser Herz, wenn wir solche Stimmen hören, daß die Treue und Anhänglichkeit für den Staat an Bedingungen geknüpft sei. (Lebhafteste Zustimmung.) Wenn wir solche Stimmen hören: Das und das sind meine Wünsche, obgleich ich die Minorität bin; und wenn diese Wünsche nicht in Erfüllung gehen, dann mag die ganze Verfassung und mit ihr der Staat in Trümmer stürzen, es kümmert mich nicht — so ist das keine Treue und Loyalität! So lange wir solche Stimmen hören, meine Herren, haben wir kein volles Vertrauen zu der Hand, die Sie uns reichen: denn die Stimme ist eine andere und die Hand ist wieder eine andere. (Lebhafter Beifall.)

In dieser Hinsicht haben meine geehrten Herren Abgeordneten-Collegen einen richtigern Weg eingeschlagen und ich will auch darüber, was sie vorgebracht haben, in concreter Weise sprechen. Sie haben gesagt: machen wir nicht nur Worte! Das nämliche sage ich; ich will nicht bei allgemeinen Gefühls-Aeusserungen stehen bleiben.

Sie haben zwei Wünsche geäußert; wie denn hier jeder Abgeordnete berechtigt ist, Wünsche zu äußern. Der eine Wunsch bezieht sich darauf, daß das Nationalitäten-Gesetz durchgeführt werde. Ich halte das für ein gerechtes Verlangen; ich billige eine locale Durchführung; dies ist eine gesetzliche Pflicht. Aber seien Sie überzeugt: jene Rechte sind nur in der ehrsüchtigen Intention gegeben worden, daß sie nur zum Wohle, zum Aufblühen des Staates dienen sollen. Man muß sich ihrer in dem Geiste bedienen, in welchem sie geschaffen wurden. Wenn sich aber herausstellen sollte, daß mit jenen Rechten Mißbrauch getrieben wird; daß sie als Waffen zum Verderben dessen gebraucht werden, was uns theurer und größer gilt, dann werde ich Verjener sein, der für die gesetzliche Einschränkung jener Rechte stimmt. (Lebhafter Beifall.)

In diesem Sinne nehme ich die Vollziehung jenes Gesetzes an und billige sie. Die zweite Forderung ist die Kirchen-Autonomie. (Hört!) Sprechen wir auch von dieser concret und nicht in allgemeinen Ausdrücken. (Hört!) Die Frage der Autonomie der serbischen griechisch-orientalischen Kirche ist eigentlich nicht einmal neu. Sie ist historisch durch den Usus, durch Regularitäts und Verordnungen, wenn auch nicht klar, geregelt. Jetzt ist davon die Rede, daß sie klar entschieden, sie und da reformirt umschrieben werde. Das ist correct. Und ich bedauere, daß die Thätigkeit des serbischen Congresses unterbrochen wurde und dies bisher nicht gelungen ist. Ich glaube aber, daß auf jenem serbischen Congress die Ansichten in zwei Richtungen noch nicht genug geklärt waren, während dies doch unvermeidlich notwendig ist. Ich wollte, die Regierung hätte hiedon schon gesprochen. (Hört!) Das Eine ist, daß der Staat den Kirchen und auch der griechisch-orientalischen Kirche gegenüber Rechte besitzt. Da man aber die Erfahrung gemacht hat, wie aggressiv die Kirchen-Organismen den Aufgaben des Staates gegenüber sein können, wie sehr sie den Staat hindern können, seine Aufgaben jedem Staatsbürger gegenüber in gleichgerechter Weise zu lösen, wenn er gerecht sein will gegenüber den Interessen und Bedürfnissen aller Bürger, wenn man diese Erfahrung gemacht hat — und ich nehme hierin keine Confession an —, werden Sie sich doch nicht vorstellen, daß der ungarische Staat auf seine Hoheitsrechte, welche sich historisch entwickelt haben und deren ehrliebe und locale Ausübung Sie hier mit uns controliren können — und ich wollte,

daß das Haus und die Opposition gegen jenes Grabamen, woher immer es komme, eine wahre Zuverlässigkeit bezeuge —, werden Sie sich doch nicht einbilden, sage ich, daß der Staat auf seine Hoheitsrechte irgend einer theoretischen Schablone zuliebe verzichtet werde! (Zustimmung, Beifall.) Man kann und darf den gegenwärtigen Staat, mit seinen auf die Rechtschaffenheit gestützten Institutionen und belastet mit so riesigen Cultur- und Rechtsaufgaben, nicht seines wirkungsvollen Auftrittsrechtes und seines zum Theil statutarischen Rechtes berauben, am wenigsten in dem Falle, wenn sich dies durch Jahrhunderte entwickelt hat. Ein Entzagen von diesen Rechten kann von keiner einzigen Confession verlangt werden, welche so viele Unterthanen des Staates zu ihren Anhängern zählt und deren Organismus auf so breite Grundlagen basiert ist. (Lebhafteste Zustimmung und Beifall.) Und noch viel weniger kann dies der Fall sein, wenn der confessionelle auch ein nationaler Organismus ist. Und gerade deshalb bin ich der Ansicht, daß die Begriffe nicht genug geklärt sind, um zu beurtheilen, was man vom Staate fordern darf, damit er dem entlage. (Schluß folgt.)

Original-Correspondenz.

Dr. F. Budapest, 7. Februar. Endlich beginnt morgen die Specialdebatte des Ressorts für Cultus und Unterricht, mit welcher hoffentlich rascher als mit der gestern beendeten Generaldebatte ausgedrückt werden dürfte. Es fielen unerklärbar höchst beachtenswerthe Streiflichter auf zeitgemäße Intentionen des Cabinet; doch erkaufen wir mit verhältnismäßig zu großem Zeitverluste und beklagenswerthen aufsteigenden Scenen die nur wenig lucrativen Resultate endloser Debatten. Leider kränkelt fast ununterbrochen unser aller Charakter allgemein anerkannt dastehender Justizminister Pauler, dem es gewiß ungemein schwer fiel, wenn es ihm mißgönnt sein sollte, bei den betreffenden des Justizressorts noch in der nächsten Woche beginnenden Debatten jede einzelne Position nicht persönlich vertreten zu können.

Uebrigens hätte Pauler's Abwesenheit eventuell den Vortheil im Gefolge, daß sich hier die immer in's Unendliche ausgeprägte Generaldebatte früher zum Abschluß bringen ließe. Denn falls in dieser zeitraubenden Richtung gegenüber den noch rückständigen Ressortbudgets fortzuführen werden sollte, erscheint es nachgerade unmöglich, das unvertagbare reichstäglige Arbeitsprogramm: Budgetrevidierung, Municipal-gesetzreform und Ausgleichsrevision, in beiden Häusern vollinhaltlich zu erledigen.

Juland.

Wien, 7. Februar. Der Abgeordnete Dr. Angerer richtete an den Obmann des Deutschen Clubs, Dr. Heilsberg, folgendes Schreiben: Geehrter Herr College! Mit Beziehung auf die zahlreichen Zeitungsmittheilungen, daß diejenigen Mitglieder des Deutschen Clubs, welche gegen die Bismarck-Resolution gestimmt haben, aus dem Verbands des Deutschen Clubs ausgeschlossen werden, beehre ich mich meinerseits mitzutheilen, daß ich bei dem Umfange, als mir nicht bloß gestattet war, meine entgegengelegte Anschauung unumwunden auszusprechen, sondern dies auch öffentlich kundzugeben, in Rücksicht auf diese Angelegenheit mich zu keiner Beschwerde gegen den Club oder dessen Leitung veranlaßt sehe und daß ich daher, getreu seinem Programme, es mir zur Ehre anrechne, in demselben verbleiben zu können. Für mein weiteres Verhalten im Parlamente wird stets wie bisher meine Ueberzeugung und das Interesse meiner Wählerkreise maßgebend bleiben. Soviel mir bekannt, ist dies auch die Anschauung der übrigen Clubmitglieder, welche gegen die Resolution gestimmt haben. Ich glaube mit dieser Erklärung nicht zögern zu sollen, weil diese Angelegenheit bei den Gegnern des Deutschen Clubs sichtlich das Bemühen hervorgerufen hat, Zwietracht unter seine Mitglieder zu streuen, ich aber die Ansicht hege, daß gerade im gegenwärtigen Augenblicke das Bestreben dahin gerichtet sein soll, die Einigkeit zu erhalten. Hochachtungsvoll Dr. Angerer. Wien, am 6. Februar 1886.

Lemberg, 7. Februar. Nach Warschauer Meldungen wird die polnische katholische Geistlichkeit in Lithauen noch immer angeblid wegen Profeyltenmacheri in der denkbar härtesten Weise verfolgt. Zahlreiche Priester wurden bereits verhaftet und deportirt. In Folge dessen nimmt die Verblitterung unter den polnischen Einwohnern zu, so daß eine Wiederholung der in Lublin stattgehabten Excesse zu befürchten ist.

Russland.

Berlin, 7. Februar. Im Abgeordnetenhaus gab es gestern stürmische Scenen. Minister Buttke erob gegen die Freikämmerer wieder einmal den Vorwurf, daß sie Republikaner seien, und der Conservative Minigerode rief, der Kaiser wohne in einer republikanischen Stadt. Darauf entstand großer Lärm. Die Linke protestirte lebhaft. Hanel erklärte: Wer dieser Regierung zustimmt, hört auf, liberal zu sein. Der Präsident sah sich schließlich genöthigt, Minigerode einen Ordnungsruf zu ertheilen. — Nach einem Londoner Telegramm der „Pösischen Zeitung“ hat Gladstone Griechenland zur Nachgiebigkeit ermahnt. Letzteres antwortete, es könne diesen Rath nicht befolgen.

Paris, 7. Februar. In einer Besprechung mit dem Bureau der radicalen Linken erklärte Minister-Präsident Freycinet, die Regierung sei zur Erweiterung der Begnadigung bereit, sie könne jedoch jetzt die Amnestie nicht bewilligen. Den Vorschlag betreffend die Ausweisung der Prinzen halte die Regierung für inopportun. Die Regierung werde eventuell selbst die Maßnahmen im Interesse der Republik zu ergreifen wissen. — Die Kammer lehnte mit 347 gegen 116 Stimmen den Amnestie-Antrag ab, nachdem Minister-Präsident Freycinet denselben entschieden bekämpft.

London, 7. Februar. Das Unterhaus hat sich mit Rücksicht auf die ausgeschriebenen weiteren Neuwahlen bis 18. Februar vertagt. Petersburg, 7. Februar. Die Erklärung für die vielfachen Gerüchte über nihilistische Umtriebe in der Residenz dürfte in der Thatsache zu finden sein, daß vor Kurzem der Polizei die Verhaftung des alten Revolutionärs Sergej Iwanow glückte, der zu den Haupten der „Narodnaja Wolja“ gehört. Vor ungefähr 6 Jahren im Gouvernment Kiew verhaftet, entkam er aus dem Gefängnis, wurde dann in Odesa verurtheilt und nach Sibirien deportirt, von wo er aber entflo. Zuletzt war er in Paris, wo die Spigen der Bewegung vereint sein sollen. Jetzt wurde Iwanow beim Verlassen eines Restaurants auf dem Newski-Prospect von der Polizei verhaftet.

Bukarest, 7. Februar. Nachdem Madjid Pascha seine Vollmacht bisher noch nicht erhielt, wurde die getrigte Sitzung einfachen Formfragen gewidmet. Madjid Pascha hofft für die Montag-Sitzung bereits die Vollmacht in Händen zu haben.

Belgrad, 8. Februar. König Milan kehrt wahrscheinlich am nächsten Mittwoch nach Nisch zurück. Die Nachricht, daß Oberst Viniček cassirt wurde, ist eine Erfindung, derselbe führt noch vor das Com-mando über die Schumadia-Division zur vollen Jurisdiction der maßgebenden militärischen Persönlichkeiten. Oberst Viniček war gezwungen, gegen Major Grucic eine Anklage zu erheben, der in Folge dessen zu dreimonatlichem Arrest verurtheilt wurde; er appellirte und ersuchte einstweilen um seine Entlassung, die gewährt wurde.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 10. Februar.

(Vom Hofe.) Aus Wien wird berichtet: Se. Majestät begibt sich am nächsten Samstag Abends zu zwölf bis vierzehntägigem Aufenthalt nach Ofen, woselbst auch Ihre Majestät einen oder zwei Tage später aus Wiramir, sowie Erzherzogin Valerie eintreffen sollen...

(Veränderungen im Honvéd-Ministerium.) An Stelle des der I. Section zugetheilten Honvéd-Majors Stefan Ritter tritt der bisher beim Klausenburger IV. Honvéd-District als Adjutant zugetheilte Honvéd-Major Alex. Weissmahr.

(Eisenbahn-Concession.) Der k. ungar. Minister für öffentliche Arbeiten und Verkehr hat dem Obergespan des Fogaraser Comitats, Michael Horvath, die Concession zu den Vorarbeiten für den Bau einer Eisenbahn von der Eisenbahnstation Homorod nach Fogaras ertheilt.

Das hohe k. ungarische Ministerium für Cultus und öffentlichen Unterricht hat die Errichtung einer zweiten staatlichen Kleinkinderbewahranstalt in Hermannstadt angeordnet.

Diese Bewahranstalt wird in der Elisabethgasse im Kessler'schen Hause Nr. 29 vom 15. bis letzten Februar l. J. mustergültig eingerichtet werden.

Die Einschreibungen erfolgen vom 25. Februar bis 1. März l. J. in der Bewahranstalt (Elisabethgasse Nr. 29).

An Einschreibengebühr für jedes Kind ist 1 fl., ferner an Schulgeld monatlich 50 kr. zu entrichten, wobei jedoch bemerkt wird, daß ärmere Kinder vom monatlichen Schulgelde befreit sind.

Indem wir die Aufmerksamkeit der Eltern hierauf lenken, ersuchen wir dieselben gleichzeitig, betreffs der Erlassung des Schulgeldes bereits bei der Einschreibung ein vom Nachbarn ausgestellttes Armutsszeugniß mitbringen zu wollen.

(Tagesordnung) zu der morgen Donnerstag den 11. d., Nachmittags 4 Uhr, im städtischen Rathhause stattfindenden Sitzung der Stadtvertretung: 1. Zuschriften der Städte Groß-Beckerey, Nagybány, Kronstadt und Mediasch betreffend den neuen Gemeindefestsetzungswort. 2. Antrag wegen Verkauf des Stadtgutes in Kornezsel und Feststellung des bezüglichen Vertrages. 3. Antrag wegen Verkauf eines Stückes Grundes vor dem Heltauerthor.

(Ballnachricht.) Der Hermannstädter bürgerl. Scharfschützen-Verein veranstaltet am 13. d. im Saale des Hotels „Zum römischen Kaiser“ einen Ball. Eintrittskarten werden am 13. d. von 9-12 Uhr Vormittags und von 3-5 Uhr Nachmittags im Speckzimmer des Gewerbevereins ausgegeben.

(Der hiesige ungarische Gesangsverein) hält nächsten Sonntag den 14. d. um 3 Uhr Nachmittags im Lehrsaale Nr. IV. des k. ungar. Staats-Obergymnasiums seine ordentliche Jahres-Generalversammlung ab. Die Tagesordnung derselben bilden folgende Gegenstände: 1. Eröffnungssprache des Präsidenten. 2. Vorlage des Rechenschaftsberichts über das abgelaufene Jahr 1885. 3. Erledigung der 1885er Rechnungen. 4. Feststellung des Präliminars pro 1886. 5. Anträge. 6. Neuwahl der Vereins-Leitung. Im Sinne des §. 16 der Statuten des Vereines ist diese General-Versammlung ohne Rücksicht auf die Zahl der erschienenen Mitglieder beschlußfähig.

(Ein Geschenk des Königs.) Im Fejnyozser Kloster in Bosnien wird seit Langem eine Capala aufbewahrt, auf deren Mittelstück das Wappen der Familie Corvin mit dem Wappen Ungarns eingestickt ist. Diese, einen großen Kunstwerth und historische Bedeutung besitzende Capala, welche wahrscheinlich ein Geschenk des ungarischen Königs Mathias Corvinus an die bosnische Königin Katharina Tomajovic ist, wurde kürzlich von Sr. Majestät angekauft und dem ungarischen Staate mit der Bestimmung geschenkt, daß dieselbe für immerwährende Zeiten jedesmal bei der Krönung der ungarischen Könige benützt und in der Ofner königlichen Schloßkapelle aufbewahrt werde.

(Ueber Fräulein Helene Florian.) die eine Siebenbürgerin und — wenn wir nicht irren — eine Tochter des Präsidenten des Städtischen Rathes ist, gegenwärtig im Budapestener Conservatorium ihre musikalische Ausbildung genießt und zu den talentvollsten Gelehrten dieser Anstalt zählt, lesen wir in hauptstädtischen ungarischen Blättern: „Die Direction des National-Conservatoriums hat im kleinen städtischen Redoutensaal ein Concert veranstaltet, in welchem die Zöglinge der höheren und Ausbildungsklassen der Anstalt vor einem zahlreich erschienenen Publicum Proben ihrer seit dem vorigen Jahre gemachten Fortschritte ablegten. Voreerst gelangten die Eleven des Professors Emerich Székely an die Reihe. Wir erwähnen unter ihnen zuvörderst Fräulein Helene Florian, die Viß's Rhapsodie in einer ihrem Alter angepaßten leichteren Transcription mit netter technischer Fertigkeit spielte.“

(Die Pasteur'sche Heilmethode.) Universitätsprofessor Victor Babes, der von Seite des Unterrichtsministeriums zum Studium des Pasteur'schen Impfnungsverfahrens nach Paris entsandt wurde, gibt in einem neuerlichen Berichte eine eingehende Darlegung des Pasteur'schen Laboratoriums, der Behandlung der geimpften Thiere und erörtert seine Ansichten über das Wesen und die Wirkung dieser Methode. Er erwähnt, daß er bezüglich letzterer zu guter Stunde nach Paris gekommen sei, wenn sich auch die gegenwärtige Zeit zur Vornahme wissenschaftlicher Forschungen weniger eignet, da sich Pasteur gegenwärtig nur mit der Behandlung der aus allen Welttheilen eintreffenden Kranken beschäftigt. Die Zahl der Geimpften beziffert sich bereits auf 220. Gegenwärtig ist wieder ein Ungar aus Arab in Behandlung, der wie überhaupt der größte Theil der Kranken, aller Mittel bar nach Paris gekommen ist und den Pasteur gleichfalls gratis mit Kost und Logis versieht. Wie Babes vernimmt, hat Pasteur zu diesem Zwecke von einem bemittelten Kranken, den er behandelt hat, 40,000 Francs erhalten.

(Ein Ungar als Adjutant des Königs von Serbien.) Wie „Katonai Lapok“ melden, wurde der gewesene Honvédhüßaren-Mittmeister und l. Kammerer Oskar Bárczay von Bárcza mit dem Range eines Majors zum Flügeladjutanten des Königs von Serbien ernannt. Major Bárczay diente als Mittmeister im 6. Honvédhüßaren-Regimente und war Commandant der in O. Ghala in Garnison stehenden 1. Division. Erst vor drei Wochen trat er aus dem Verbande der Honvédarmee, um dem ehrenden Rufe nach Belgrad zu folgen. Bárczay hat seine ganze Militärdienstzeit bei den Honvéds zugebracht. Nachdem er in der Ludovika-Akademie seine militärische Ausbildung vollendet hatte, absolvierte er ebenfalls den Stabsofficierskurs. Bárczay wurde einstweilen dem Stab der serbischen Cavalleriebrigade zugetheilt.

(Zerstörung eines österreichischen Schiffes durch Feuer.) Der am Dienstag in Plymouth angekommene Dampfer

„German“ überbringt Einzelheiten über die Zerstörung des österreichischen Schiffes „Aurora I.“ durch Feuer. Bald nachdem das Schiff am 1. Januar mit einer Ladung von etwa 1400 Tonnen Zucker auf der Rhede von St. Helena ankam, wurde entdeckt, daß es brenne. Gleich nach geschickter Meldung begab sich der österreichische Consul an Bord des Schiffes, wo bereits Lieutenant Goodrich und der größere Theil der Besatzung von Ihrer Majestät Kanonenboot „Wachtel“ sich bemühten, der Mannschafft des brennenden Schiffes Beistand zu leisten. Unter der Leitung von Lieutenant Goodrich wurde ein Versuch gemacht, die „Aurora I.“ in seichtes Wasser zu bugstrichen; als aber das brennende Schiff sich dem Gestade näherte, machte der starke Wind vom Lande nothwendig, wiederum Anker zu werfen. Nachdem alle Anstrengungen zur Rettung des Schiffes sich als vergeblich erwiesen hatten, wurde der bis zum Wasserspiegel niedergebrannte Kumpf schließlich verlassen. Eine amtliche Untersuchung über den Ursprung des Feuers ergab, daß der erste Officier, der sich, mit einer Salonlampe versehen, nach dem Vorrathsräume, begab um seine Kajütenlampe mit Del zu versehen, bei seiner Rückkehr mit der Delkanne stolperte und fiel, wobei die Lampe zerbrach und auch der Inhalt der Kanne vergossen wurde und andere leicht entzündbare Gegenstände in unmittelbarer Nähe in Brand geriethen.

(Todesfälle.) Baronin Ulrike Malowetz, Sternkreuz-Ordens-Dame, ist am 29. v. in Strobl im 69. Lebensjahre. — Geh. Hofrath Dr. Heinrich Fischer, Professor der Mineralogie an der Universität in Freiburg, am 1. d. in Freiburg i. Br. im 68. Lebensjahre gestorben.

(Ein Koch als Hausvater.) Eine der österreichischen Aristokratie angehörende Herzogin, in deren Adern sowohl deutsches Fürstenthum als auch das der Napoleoniden rinnt, gab vor kurzer Zeit den Auftrag, für sie im vornehmsten Quartier in Paris ein Hotel für diese Saison zu mieten. Mit ziemlicher Mühe ward endlich ein hoch elegantes Haus gefunden, und Decoratur und Kunstschüler richteten es so elegant und geschmackvoll wie möglich ein. Die Herzogin fand bei ihrer Ankunft das fertige Home, sie war entzückt, und um ihren Einzug zu feiern, gab sie ihren Intimen ein kleines Diner, bei welchem sich ihr berühmter Chef de cuisine, der schon die Gaumen so mancher Gourmands der großen Welt befriedigt hatte, besonders auszeichnen wollte. Das Menu war exquisit, und besonders gespannt war man auf ein Pain de perdrix. Nach dem Diner rapportirte der Haushofmeister dem Chef, wie Alles gemanet. „Vortrefflich, mein Lieber, nur das Pain wollte einer der Herren schon im „Anglais“ besser gegessen haben.“ Am nächsten Morgen erbat sich der „Chef“ bei der Herzogin eine Audienz, „Alteste“ — begann er — ich muß Sie verlassen, man hat mir erzählt, daß mein Pain, welches ich in dieser Form creirte, hier in einem Restaurant vollendet sei; dies ist für mich unerfindlich und nur die Schuld der Küche.“ — „Aber, mein Lieber, das nächstemal wird es besser gelingen; vielleicht lag es am Ofen, am Wasser, vielleicht an den Hütern — das Alles wird sich verbessern lassen, bleiben Sie nur.“ — „Alteste, ich danke nicht, in einem Atelier, wo mir diese Schmach passirte, werde ich nicht mehr!“ Eine Stunde nach dieser Unterredung sah die Herzogin in ihrem Brougham auf dem Wege zu Madame T., der bekannten Pariser Käufervermittlerin. Die Dame war sichtlich überrascht, die Herzogin in Ferien bei sich zu sehen und fragte um die Befehle. „Meine Liebe, mein Küchen-Chef ist unzufrieden mit der Küche, und ich komme, Sie zu bitten mir sofort ein anderes Haus zu besorgen.“ Madame T. hat bereits die Herzogin neu installirt; ob dem Chef in dem jetzigen „Atelier“ das Pain de perdrix besser gelingen wird, bleibt abzuwarten.

(70,000 Francs gestohlen.) Wie die Polizei-Präfectur aus Bukarest mitttheilt, ist der 35jährige David Semo am 4. d. nach Entwendung von rumänischen Werthpapieren in der Höhe von 70,000 Francs flüchtig geworden. Semo, welcher in Folge einer Operation an einer Hand einen misgefallenen Finger hat, ist der rumänischen, französischen, deutschen und spanischen Sprache mächtig.

(Auch eine Wette.) In einem Berliner Hotel logirt seit einigen Tagen ein englischer Schauspieler Hastings mit Namen, der Jedem, der es haben will, in ziemlich gutem Deutsch eine Episode aus seinem Leben erzählt, wie sie nur in England möglich ist, und die so außerordentlich, so romantisch klingt, daß man dieselbe kaum glauben möchte, wenn nicht das Aeußere des Mannes seine Erzählung einigermaßen erklärte und bestätigte. Der Schauspieler zählt noch nicht vierzig Jahre und sieht aus wie ein Siebenziger, seine Haltung erscheint gebeugt, sein Gang unsicher, seine Gesichtsfarbe leichenähnlich, seine Augen erloschen. Und das Alles in Folge einer Wette. Im Jahre 1869, so erzählt Hastings, sah derselbe mit Lord S. in einem Londoner Clubhause beim Souper, und das Gespräch kam unter Anderem auf die Joliffahrt in den Gefängnissen, wobei Hastings die Meinung aufwarf, er halte dieselbe gar nicht für so etwas Schreckliches und Unverträgliches. Der Lord widersprach, und nach englischer Manier entwickelte sich nun eine der absonderlichsten Wetten, die wohl je in der Welt eingegangen worden sind. Lord S. bot dem Schauspieler eine notariell festgesetzte Summe von 10,000 Pfund Sterling, wenn derselbe sich zehn Jahre lang in einer dunklen Joliffahrt einsperren ließ. Sofort richtete der Lord in seinem Schloße in der Nähe Londons eine dunkle Kammer ein, die 15 Fuß Länge und 10 Fuß Breite, aber gar kein Fenster hatte und die der Schauspieler bezog. Er durfte Licht brennen, erhielt auch Bücher, Papier, Feder und Tinte, einmal täglich eine kräftige Nahrung von unsichtbarer Hand durch ein kleines Schieberfenster, bekam aber nie einen Menschen zu sehen und zu sprechen. Und Hastings hielt dieses Leben in der That zehn volle Jahre aus und — gewann die Wette. Er ist jetzt ein reicher Mann und zieht seit Jahren in der Welt umher, wobei er auch schon wiederholt Berlin berührt hat, und soll namentlich in Paris und St. Petersburg eine allbekannte und immer wiederkehrende Erscheinung sein.

(Der große Meister der Reklame.) Der Eisenkönig Pears, hat den zahllosen, geistvollen oder witzigen Veröffentlichungen, welche in Wort und Bild den Ruhm seiner „unübertrefflichen“ Seife der ganzen Welt bekannt machen, ein neues Blättchen hinzugefügt, das an Reiz des Gegenstandes und Kunst der Ausführung sich würdig seinen Vorgängern erweist. Wahrlich, wenn Pears' Seife so vortrefflich ist, wie seine Reklamen originell und liebenswürdig, so würde sie jedes andere Fabrikat vom Weltmarkt verdrängen! Das neue Blättchen, das die Illustrirten Journale eben zum ersten Male bringen, stellt eine reizend gezeichnete Scene aus der Kindheit dar. Eine liebliche junge Mutter hält mit ihrem Kinde die große Wäsche. Sie hat, der englischen Nursery-Sitte entsprechend, den prächtigen kleinen, nackten Engel auf den Schoß genommen, wo er auf einem Unterkissen, auf dem Bauch liegend, nach Wunsch und Kräften herzhalt strampelt, während die kleinen Finger ein Kästchen, das vor ihm auf den Stuhl steht, bei den Ohren fassen und derschauen. Mit glücklichem Lächeln schaut die junge Mutter auf das reizende Schauspiel hernieder. Ein Kranz von Rosen zieht sich auf das ganze Bild, Schmetterlinge umgukeln die Blumen, umgukeln das Kind und die Mutter. Ein glänzender Frühling der Natur und des Lebens giebt seinen Hauch über die Gestalten. Wo aber ist die Reklame in diesem lieblichen Bild? — Nun, die junge Mutter will, wie gesagt, den kleinen auf ihrem Schoße eben waschen. Ihre Rechte greift nach dem Tische, auf diesem liegt, in leuchtender Durchsichtigkeit ein — Stück Seife, auf welchem in kräftigen Buchstaben zu lesen steht: „Pears soap.“

(Begrenzung.) ... Nun, wenn Ihnen meine Tochter gar so gut gefällt, können Sie sie ja heiraten! — „O bitte sehr, gar so gut gefällt sie mir nicht!“

(Kindermund.) Die kleine blonde Hanna sitzt in ihrem weißen Nachtkleid mit gefalteten Händen aufrecht in ihrem Bett. „Nun, mein Liebling,“ beugt sich die Mama zu ihr herab, „bete weiter.“ „Laß die Augen Dein — über meinem Bette sein,“ betet Hanna andächtig und hoch; „nun weiter?“ „hab' ich — hab' ich Unrecht heut gethan?“ — Pause — und dann mit kindlich fragendem Ausdruck: „geh' ich den Lieben Gott nichts an.“

(Man lasse sich nicht irre machen) bei Verstopfung, verbunden mit Blutandrang, Schwindel, Herzklopfen, Kopfschmerzen etc. sofort die Apotheker R. Brandt's Schweizerpillen anzuwenden und man wird sicher mit dem Versuch zufrieden sein. Vor billigeren und ähnlich verpackten Mitteln wird das Publicum gewarnt.

Theater.

Hermannstadt, 10. Februar.

Ihre Glanzperiode hatte die Oper „Stradella“ in den vierziger Jahren. Wer nur konnte, trällerte und spielte Arien aus Stradella und es in den Mandolotti — so hießen damals die kleinen Boutiquen, in welchen Butterteig- und andere in's Conditorei-Fach schlagende Vademerke feilgeboden wurden — Stradella-Ripfel. „Stradella“ war eben ein vogue. Seither hat sich Vieles verändert. Flotow selbst ist bereits heimgegangen und sein „Stradella“ wird nur mehr selten auf die Bretter gebracht.

Fr. v. Flotow's Oper „Alessandro Stradella“ enthält so viel ansprechende Melodien im feineren Tanzgenre, daß dadurch die höchsten für einen Act hinreichende bürstige Handlung einigermaßen verdeckt wird. Die zu Grunde liegende Fabel ist so hübsch und rührend, daß man es den besten Musikhistorikern, denen solche Dinge ein Dorn im Auge sind, ordentlich übel nehmen muß, daß sie in neuerer Zeit sich bemüht haben, die Unhaltbarkeit des bisher Geblaubten nachzuweisen. Nicht einmal die seit Jahrzehnten unter Stradella's Namen geführte Kirchenarie ist unangefochten geblieben; sie stammt aus dem 19. Jahrhundert und soll — ganz einig ist man darüber nicht — Fetis, Niedermeyer oder Rossini zum Verfasser haben. Trotz alledem wird Stradella (geb. um 1645) sich noch lange großer Sympathien erfreuen: er war wirklich ein für seine Zeit bedeutender Tonsetzer.

Ueber der geistigen „Stradella“-Ausführung waltete kein günstiger Stern, denn schon vor Beginn derselben mußte Herr Oberregisseur Boksa um Nachsicht ersuchen für Herrn Müller wegen dessen Heiserkeit und für Fr. Fischer wegen deren Indisposition, da beide, eben um die Vorstellung nicht absagen zu müssen, nicht zurücktraten. Ungeachtet seiner partiellen Heiserkeit, die ihre Rechte vornehmlich in der Mittel-lage fühlbar machte, sang Herr Müller den Titelpart in den höheren Stellen, wo die Stimme freier hervortreten konnte, ganz adäquat. Das gut besetzte Haus würdigte das Opfer, das der angegriffene Sänger brachte, durch ermunternde beifällige Anerkennung.

Fr. Schöppel repräsentirte die Leonore mit großer Zierlichkeit und Anmut; die der Individualität der Sängerin ausnehmend zuzugende graciöse Arie des zweiten Actes bildete den Glanzpunkt der gesanglichen Leistung, wofür sie denn auch lebhaft gerufen wurde. Das biedere Banditenpaar (Fr. Fischer und Herr Wurm) führte sich so gemüthlich ein, daß man für das Leben Stradella's von vornherein nicht besorgt zu sein brauchte.

Das Orchester hielt sich unter Herrn Hermann's Leitung superb.

Original-Telegramm.

Berlin, 9. Februar. (Mag. T.-G.-B.) Im preussischen Abgeordnetenhaus wurden die ersten Vorlagen betreffend den Schutz des Deutschtums in den Provinzen eingebracht. Der zu Colonisationszwecken geforderte Credit beträgt gerüchweise hundert Millionen Mark.

Marktbörse.

Hermannstadt, 9. Februar. Weizen, per Hektoliter, besser Qualität fl. 6.—, mittlerer fl. 5.60, mindster fl. 5.20, Halbschrot, besser, fl. 4.80, mittlerer fl. 4.40, mindster fl. 4.—, Korn, besser fl. 3.80, mittlerer fl. 3.50, mindster fl. 3.20, Gerste, besser fl. —, mindster fl. —, mindster fl. —, Hafer, besser fl. 1.90, mindster fl. 1.60, Ankerung fl. 3.30, Erdäpfel fl. 1.50, Mühlmehl per 100 Kilo fl. 11.—, Semmelmehl fl. 11.—, Weispmehl fl. 9.00, Schwarzmehl fl. 5.—, Erbsen, per Hektoliter fl. 10, Bohnen fl. 7, Hirse fl. 10, Hen, per 100 Kilo, gebundenes fl. 2.20, ungebundenes fl. 2, Brennholz, per Kubikmeter, hartes fl. 3.50, weiches fl. 2.50, Kerosen, per Kilo 56 fr., Seife 32 fr., Mindstschrot 40 fr., in der Mühlkammer 40 fr. Schäßburg, 8. Februar. Weizen per Hektoliter fl. 4.80 bis 5.60, Halbschrot fl. 3.40 bis 3.80, Korn fl. 3.— bis 3.30, Gerste fl. — bis —, Hafer fl. 1.60 bis 1.90, Ankerung fl. 3.40 bis —, Bohnen fl. 3.40 bis —, Erdäpfel fl. 1.50 Erbsen per Kilo 20 fr., Bohnen 20 fr., Hirse 10 fr., Mühlmehl per 100 Kilo fl. 14.50 Semmelmehl fl. 13.—, Weispmehl fl. 11.50, Schwarzmehl fl. 10.—, Unschlittkerzen per Kilo 54 fr., Seife 27 fr., robes Unschlitt 26 fr., Rindschmalz fl. —.80, Schweinefett 64 fr., Rindfleisch 28 fr.

Fremden-Liste

Hotel Kurhüter. Fr. Menzner, Kaufmann, von Szegedin; Dr. Novak, Advocat, von Fogaras; Fr. Rousniß, Kaufmann, von Wien.

Theater im Saale „Zum römischen Kaiser“ in Hermannstadt.

Direction: Carl v. Rémay. (Unter der artistischen Leitung des Oberregisseurs J. Boksa.) 3. Abonnement Mittwoch den 10. Februar: Nr. 3.

Der Glückselige.

Poste mit Gesang in 3 Acten von Carl Moras. Cassa-Eröffnung 6 Uhr. — Anfang 7 Uhr.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns of financial data including gold and silver prices, exchange rates, and interest rates for various banks and locations like London and Vienna.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns of financial data similar to the Budapest table, listing prices for gold, silver, and various securities in Vienna.

